

Schräge Tiefe, schiefe Höhe : die ehemalige chemische Fabrik Worbla AG

Autor(en): **Atelier 5**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **2 (1989)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118992>

Nutzungsbedingungen

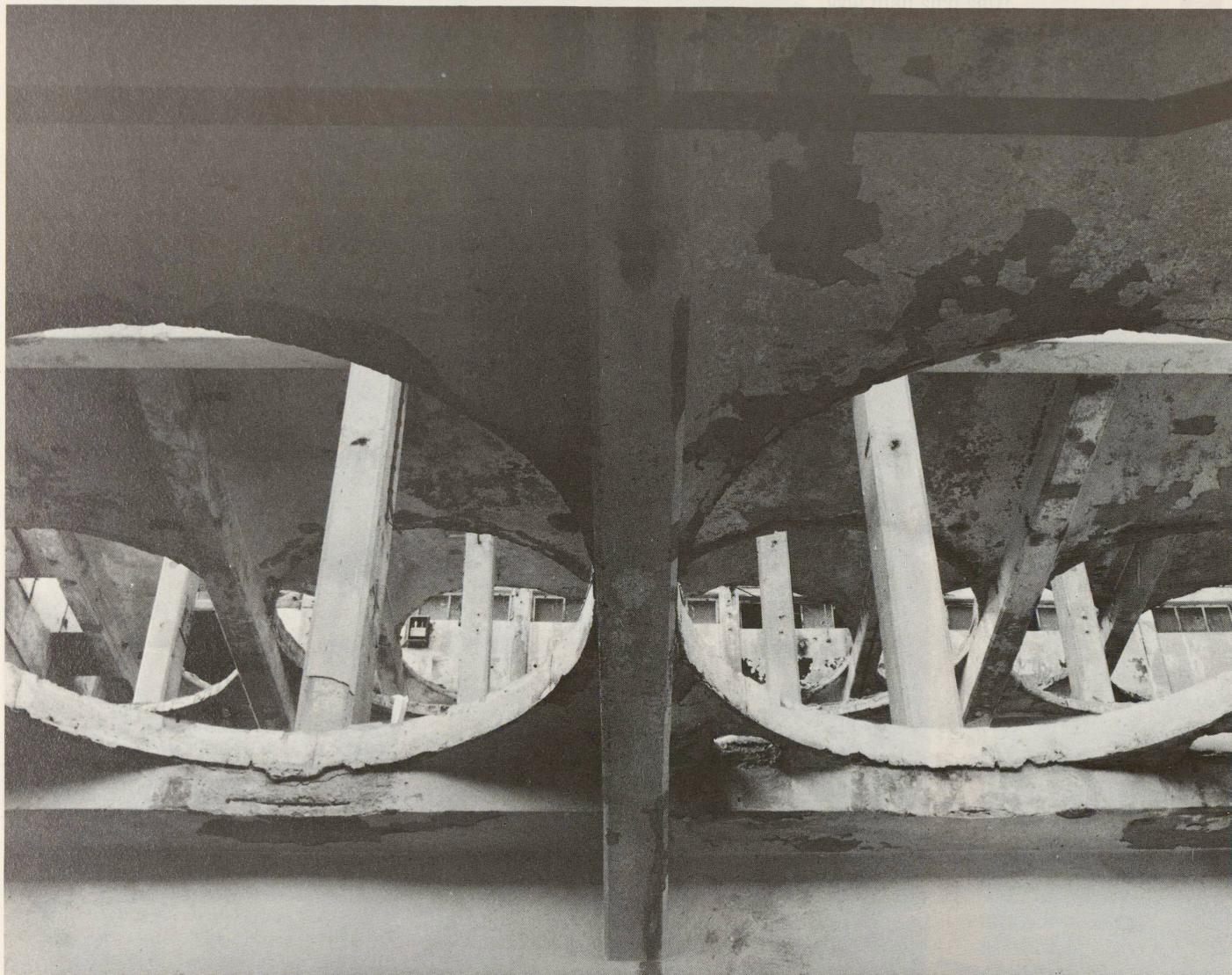
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



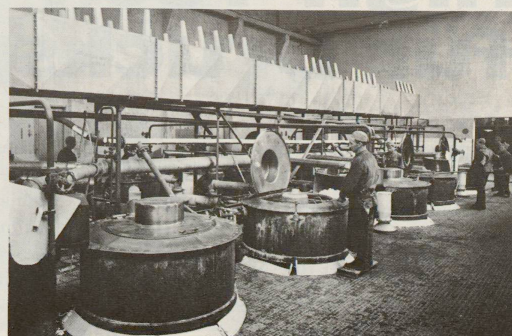
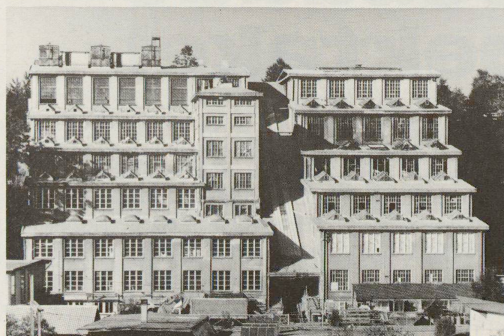
FOTOS: TERENCE DU PRESNE

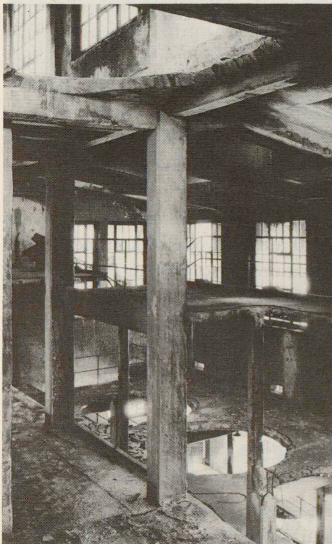
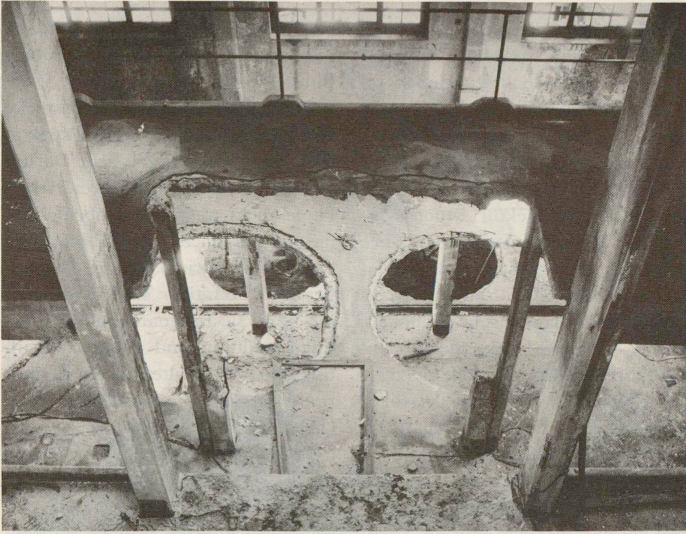
Schräge Tiefe, schiefe Höhe

In der Nähe der Autobahnausfahrt Bern-Wankdorf am steilen Hang des Worblentals liegt das, was von der einstigen chemischen Fabrik Gurit-Worbla AG übrigblieb: das beeindruckendste räumliche Ereignis in Schräglage der Schweiz. Aussen ein Terrassenhaus, innen die «carceri di Worblauen».

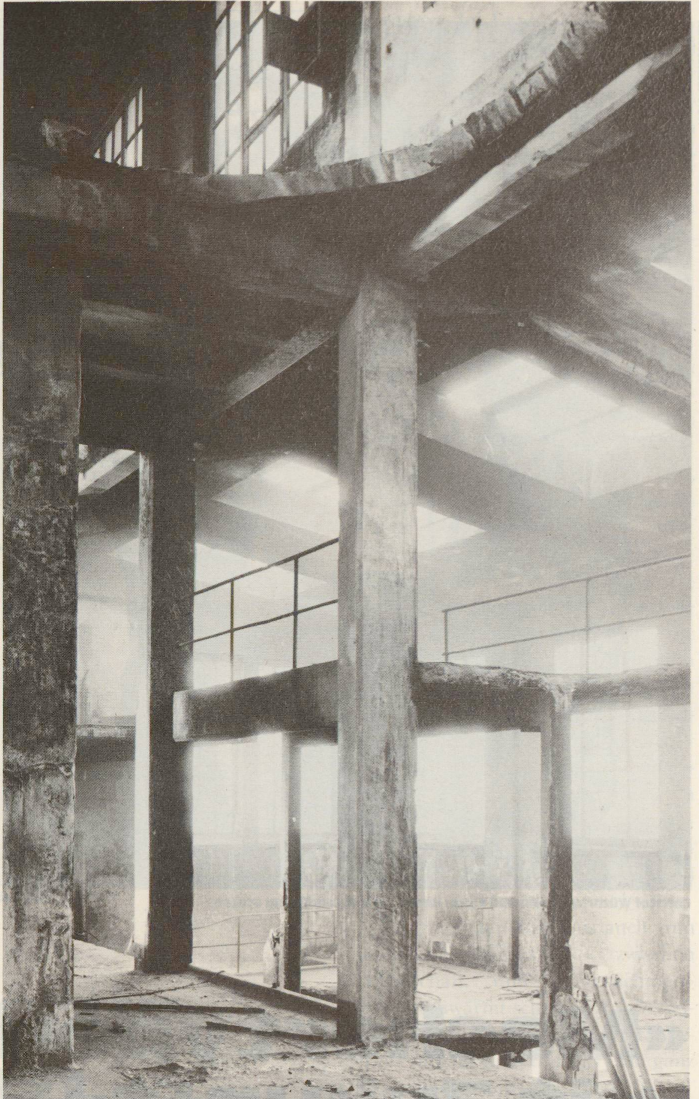
Talseitige Fassade des Stufenbaus der Worbla. Zwischen den beiden Gebäudeflügeln liegt die Kerbe des Schrägläfts, der alle Ebenen vom Industriegeleise her erschliesst.

Die Bottiche, in denen Nitrozellulose hergestellt wurde, gingen durch zwei Geschosse. So sah der Nitrierraum aus, als hier noch produziert wurde.





Die Deckendurchbrüche erlauben heute einen schrägen Durchblick über mehrere Geschosse. Die neuen Perspektiven verwirren den Gleichgewichtssinn. Säulenwald, Rundlöcher und Gespensterlicht, Deckenfragmente und Durchblicke. Wir erleben das räumliche Ereignis als Gefährdung: Absturzgefahr und Schwindelgefühl.



Ein Piranesi des zwanzigsten Jahrhunderts

Ein Architektentraum, ein irres Gebäude, ein Piranesi des 20. Jahrhunderts, allerdings nicht von einem Architekten geplant, sondern von einem Ingenieur. Ein Industriebau als Terrassenhaus am Steilhang, ausgerichtet auf die spezifischen Herstellungsprozesse von Nitrozellulose. 1924 wurde das Haus gebaut, 1927 die Produktion aufgenommen. Die Produktion wurde schliesslich eingestellt, die riesigen Bottiche herausgerissen, und es entstand, was nie geplant war: eine räumlich durch und durch zusammenhängende Architekturskulptur von grossartiger Schönheit. Die Denkmalpflege spricht heute von einem bau- wie industriegeschichtlich gesamtschweizerischen Unikum.

Das Gebäude fand einen neuen Besitzer, eine 08/15-Sanierung zeichnete sich ab, ja sie schien eigentlich unvermeidlich, hätten sich nicht ein paar Leute gefunden, die in monatlangen Gesprächen immer wieder versucht hatten, den Besitzer da-

von zu überzeugen, er solle doch das Haus im Baurecht abgeben, damit man etwas Anständiges daraus machen könne. Um das Gebäude übernehmen zu können, gründete man eine Gesellschaft; «AG für Baukunst» nennt sie sich, die das notwendige Kapital zusammenbrachte, um als Baurechtnnehmer und Bauherr auftreten zu können. Kein Unternehmerkonsortium, sondern eine Gruppe von 20 Leuten, die der Meinung sind, es sei an der Zeit, zu

versuchen, ungewöhnliche Architektur auch ungewöhnlich zu sanieren und zu nutzen. Der Handwechsel gelang, die Finanzierung schliesslich auch, mit dem Umbau wurde begonnen. Ende 1989 sollen die neuen Mieter die Ateliers, Proberräume, Studios beziehen können.

Das architektonische Konzept ist rasch erklärt: Der Bau soll so bleiben, wie er heute dasteht, gesäubert, saniert, aber nicht zu Tode saniert. Die grossen Öffnun-

gen sollen alle bleiben. Das ist nicht nur der Wille der Architekten, sondern auch derjenige der Bauherrschaft. Also doch «Baukunst». Das Beste, was wir als Architekten hier beitragen können, ist, dass wir uns stillhalten, bescheiden sind, uns mit unserer eigenen Arbeit nicht aufdrängen. Die «Worbla» braucht auch beim zweiten Anlauf eigentlich keine Architekten.

Doch mit der Architektur allein ist es noch nicht getan. Zugleich mit der Gründung der «AG für Baukunst» wurde auch eine «Interessengemeinschaft für Baukunst» gegründet. Diese Gesellschaft will auf einem weiten Kreis von Kulturfreunden, die sich bereit erklären, einen ehrlichen Beitrag zu bezahlen, den kulturellen Betrieb in diesem Haus abstützen. Man möchte die grosse Halle zum «Kulturpalast» ausbauen. Ein künstlerischer Leiter soll engagiert werden. Professionalität möchte man schon, denn aus der «Worbla» soll nicht irgendein Atelier und Gewerbehau werden, sondern ein kultureller Treffpunkt. ATELIER 5

Das ist der Schnitt durch eine chemische Fabrik in der Form eines Terrassenhauses. In den Geschosdecken finden wir die Durchbrüche der einstigen runden, mehr als geschosshohen Bottiche.

